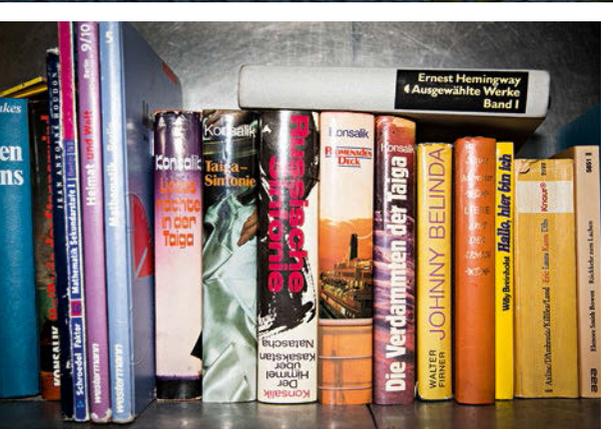


TEILE UND GEWINNE

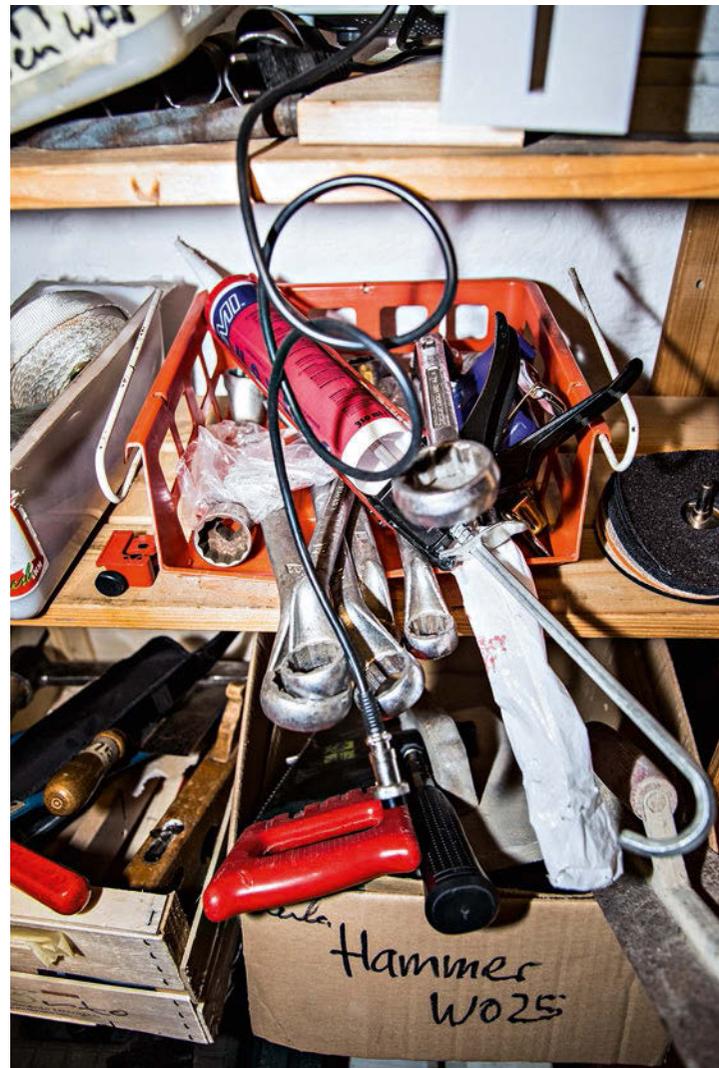
Was wir alles gemeinsam nutzen: Autos, Gärten, Essen, Ferienwohnungen... Eine neue Wirtschaft ohne Eigentum. Liegt die Zukunft im kollektiven Konsum?



24 Stunden geöffnet:
Bibliothek in einer
Berliner Telefonzelle.
Jeder kann ein Buch
mitbringen, dafür
ein anderes nehmen.



„Ich kaufe selbst nur noch Lebensmittel“, sagt Leila-Gründer Nikolai Wolfert.



Das Modell TelH78 bietet nicht viel Platz. Früher benutzte man die Zelle im Signalgelb der Bundespost zum Münzgespräch. Jetzt quetscht sich ein junges Paar in den nur ein Quadratmeter großen Raum, der an der Rückwand mit Bücherregalen ausgestattet ist. Die Frau stellt einen alten Grass dazu und nimmt sich einen Leitfaden durch die Geschichte der Philosophie – mit einem Kaffeeleck auf der Rückseite.

Berlins kleinste Bibliothek steht am Mierendorffplatz im Stadtteil Charlottenburg. Sie gehört zum Projekt BücherboXX, mit dem ausrangierte Telefonzellen wieder öffentlich genutzt werden: Jeder Anwohner kann seine gebrauchten Bücher dort hinbringen und sich im Gegenzug im Regal bedienen. Abends gehen an der Zelendecke kleine Lampen an, gespeist aus der Solarzelle auf dem Dach. Die Gratisbibliothek ist rund um die Uhr geöffnet. Ohne feste Aufsicht. Freiwillige Literaturfans schauen nur ab und zu nach dem Rechten. Die insgesamt 17 Berliner Bücherzellen beruhen auf einem einfachen Prinzip: Teilen auf Vertrauensbasis.

Besitz ist nicht mehr das Ziel

In der „Sharing Economy“ wird Wirtschaft ganz neu gedacht. Nicht mehr Besitz und Konsum ist das Ziel, sondern die „Ökonomie des Teilens“. Mit dieser Schlagzeile rief das Time Magazine bereits im Jahr 2010 eine weltverändernde Bewegung aus.

Genauso lang besteht inzwischen der „Leila“, Abkürzung für Leihladen, eine Institution im Berliner →

Eigener Werkzeugkasten? Im Leihladen gibt es auch einen.

»Brauche keinen Bohrer, sondern ein Loch in der Wand.«

Rachel Botsman
Die britische Harvard-Absolventin hat das Buch „What's Mine Is Yours“ verfasst.

→ Stadtteil Prenzlauer Berg. Die in sechs Jahren stetig erweiterten Räume sind in jedem Winkel vollgestellt mit Gartengeräten, Kinderfahrrädern, Bügeleisen, Ventilatoren, Brettspielen, Küchenmixern und allerlei Krimskrams, der an ein Flohmarktlager erinnert. Mehr als 700 Kunden haben sich bislang für einen Monatsbeitrag von 3 € bei Leila registrieren lassen: Sie dürfen sich aus dem Fundus nehmen, was sie brauchen – und stellen es irgendwann zurück.

„Ich brauche keinen Bohrer, sondern ein Loch in der Wand.“ Diesen Satz hat die britische Harvard- Absolventin Rachel Botsman in ihrem Buch „What’s Mine Is Yours“ geschrieben, so etwas wie das Standardwerk des gemeinschaftlichen Konsums. Und ihre Rechnung, dass jede gekaufte Bohrmaschine im Durchschnitt nur 13 Minuten im Einsatz sei, liefert gleich das ökonomische Argument mit, wo das Teilen gesellschaftlich sinn-

»Wenn Menschen teilen, muss weniger hergestellt werden.«

Nikolai Wolfert
Der Gründer des Leihladens Leila sieht sich als Teil eines neuen Wirtschaftskreislaufs.

voll ist. Im Leihladen vom Prenzlauer Berg, einem Kiez mit hoher Dichte an jungen Familien, gehören die Bohrmaschinen zu den begehrtesten Leihobjekten.

Fast überall gibt es Alternativen zum Kauf

„Ich kaufe selbst nur noch Lebensmittel“, sagt Nikolai Wolfert, der Gründer von Leila, „und wenn Menschen nicht ständig neue Dinge konsumieren, sondern stattdessen teilen und leihen, muss weniger hergestellt werden. Das spart Rohstoffe und Energie, ohne dass die Lebensqualität sinkt.“

Zum Leihen, Schenken und Tauschen kommt das kommerzielle Vermieten hinzu. Autos, Wohnungen, Büroräume, Arbeitsgeräte – in nahezu jedem Bereich unseres Alltags gibt es inzwischen die kostengünstige Alternative zum Kauf. Und im Zeitalter von Internet und Social Media bewegt sich der Verbraucher auf



Alternative zum eigenen Garten:
der Interkulturelle
Garten Rosenduft.

einem Markt, der nie zuvor derart schnell verfügbar und transparent gewesen ist.

Wie dynamisch diese Entwicklung ist, zeigt eine neue Studie aus dem Wirtschaftsressort des Berliner Senats. Für die „Potenzialanalyse der Share & Collaborative Economy“ sind 90 Initiativen und Firmen erfasst worden. 23 Prozent dieser Unternehmen erwirtschaften bereits einen Umsatz zwischen 5.000 und 100.000 €, der Rest arbeitet gemeinnützig und kostendeckend. Das nicht profitorientierte Wirtschaften vermengt sich mit der Schubkraft einer boomenden Start-up-Szene. Das verbindende Ziel: ein Wandel vom nutzlosen Besitz zum besitzlosen Nutzen.

Von Wimdu bis Couchsurfing

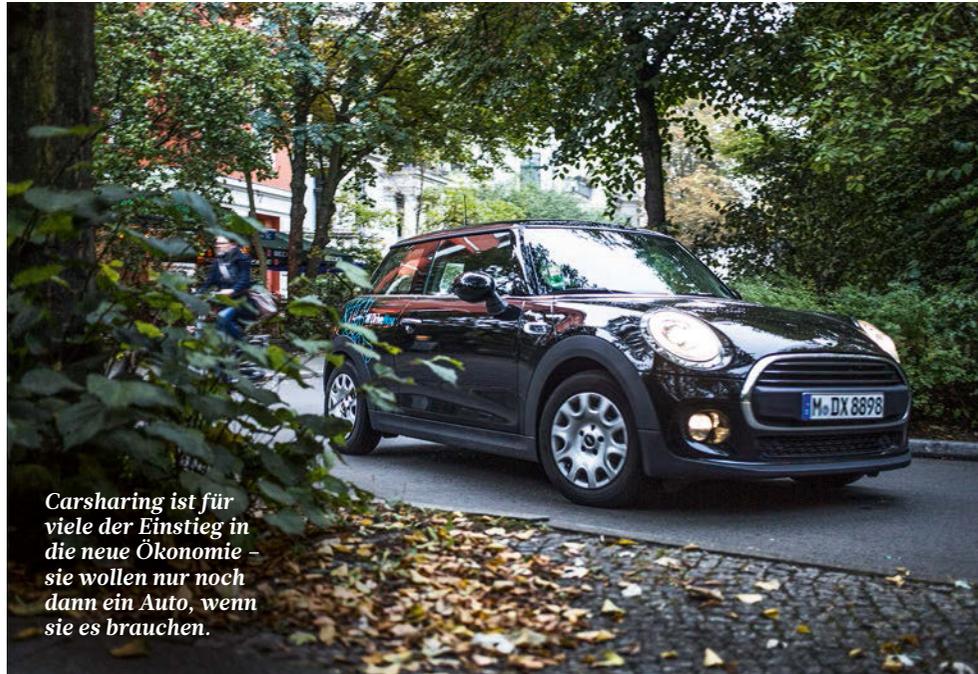
Städte wie San Francisco, New York oder Seoul sind noch weiter. Sie nennen sich offiziell „Sharing City“ und haben ihre Infrastrukturpolitik längst auf die Förderung von Nachbarschaftskulturen und Sharing-Economy-Unternehmen fokussiert. Das geschieht in Form von Zuschüssen und vor allem in der Vernetzung von Projekten, die helfen, Ressourcen zu sparen und den urbanen Lebensraum zu erhalten. Nach UNO-Schätzungen werden im Jahr 2050 neun Milliarden Menschen die Erde bevölkern, rund 70 Prozent von ihnen werden dann in Städten wohnen.

„Von der geteilten Stadt zur teilenden Stadt“ – das ist als Motto der Berliner Studie vorangestellt. Mehr als 50 Prozent der „Sharing City“-Pioniere gaben an, in den nächsten Jahren ein starkes Wachstum (mehr als zehn Prozent) zu erwarten. Überall in der Stadt gibt es sozial motivierte Tausch- und Schenkinitiativen, etwa die „Foodsharing“-Bewegung. Gastrobetriebe und Supermärkte lassen Lebensmittel, die sonst auf dem Müll landen würden, über Ausgabestellen bedürftigen Menschen zukommen. Zugleich wächst die Zahl der Betriebe, die das ethische Teilungsprinzip mit unternehmerischen Zielen verbinden, beispielsweise der Mitwohnanbieter Wimdu oder die Zimmertauschplattform Couchsurfing, die in Berlin dem Weltmarktführer Airbnb mächtig Konkurrenz machen.

Große Autounternehmen sharen auch

Auf dem Gebiet des ehemaligen Flughafens Tempelhof wächst ein bunt wucherndes Feld aus kleinen Parzellen mit Gemüse- und Kräutergärten. Ein ähnliches Projekt ist der Interkulturelle Garten Rosenduft. Ursprünglich fanden hier Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien eine sinnvolle Aufgabe. Jetzt gärtlern hier Deutsche und Menschen aus aller Welt gemeinsam, Ausdruck einer neuen, fröhlich sprießenden Nachbarschaftskultur. Inzwischen gibt es rund 40 solcher Anlagen in Berlin. Aber auch beim Arbeiten schließen sich immer mehr Menschen zusammen. Thinkfarm oder Betahaus heißen die Bürokomplexe, die neben klassischen Mietbüros ein umfassendes Co-Working-System anbieten. Von gemeinschaftlich genutzten Netzwerken bis hin zur Gründerberatung.

Für viele Menschen ist die flexible Autonutzung im Cityverkehr der Einstieg in die teilende Wirtschaft. Anfang 2016 waren bundesweit 1,26 Millionen Kunden (200.000 mehr als im Vorjahr) bei einem der rund 150 Anbieter registriert. In Berlin wurde bereits 1988 mit StattAuto das erste Carsharing-Unternehmen gegründet. Inzwischen hat der Visionär – unter dem neuen Namen „Greenwheels“ und Beteiligung von Volkswagen – sein Einsatzgebiet auf ganz Deutschland ausgeweitet. Und auch die Konkurrenten Daimler (Car2go)



Carsharing ist für viele der Einstieg in die neue Ökonomie – sie wollen nur noch dann ein Auto, wenn sie es brauchen.



Arbeit zusammen mit anderen spart die Miete fürs eigene Büro.



Uwe Killing, Journalist und Buchautor, hat sein Auto abgeschafft. In Berlin ist er dennoch mobil, weil dort das Carsharing-Angebot flächendeckend ist.

und BMW (DriveNow) haben mit ihren eigenen Mietflotten erkannt, dass weniger produzierte Fahrzeuge keineswegs weniger Umsatz bedeuten müssen. Die Sharing Economy erfordert, sich zu verändern – in diesem Fall vom alleinigen Autohersteller zum umweltbewussten Anbieter von Mobilität. Noch stärker als in Deutschland ist das Carsharing in der Schweiz, Österreich und Kanada verbreitet.

Harald Heinrichs, Professor für Nachhaltigkeit und Politik an der Universität Lüneburg, sagt: „Alternative Besitz- und Konsumformen erweitern sinnvoll die Eigentumsökonomie und bisherige Konsumgewohnheiten, jeder zweite Deutsche hat bereits Erfahrungen damit.“ In Deutschland fehle bisher nur eine klare gesellschaftspolitische Strategie. Eine Reise zu den Attraktionen der teilenden Stadt kann da sehr aufschlussreich sein. Wenn man in Berlin beispielsweise nachts um drei Uhr eine Bibliothek betritt, um dort im Schein einer alten Telefonzelle die schon lange gesuchte Ausgabe von Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ zu finden. ●